

# In eine Geisterstadt kehrt Leben ein

*Aylin Canbek*

In Kobanî herrscht eine surreale Atmosphäre. Häusersäulen ragen vereinzelt zwischen Trümmern aus dem Boden. Weisse Fragmente von einst weissen Häusern inmitten der gelben, trockenen Erde und weissem Asphalt. Kissen, Wandbilder und Stühle zwischen den Trümmern zeugen davon, dass hier mal gelebt wurde, gegessen wurde, Besuch empfangen wurde. Kobanî ist still, es fliegen keine Flugzeuge mehr über der Stadt, es werden keine Bomben mehr abgeworfen. Gleichzeitig durchbrechen Rufe von spielenden Kindern die Stille, mitunter erste Autos auf den Strassen, manchmal sogar Musik und Gesänge von Menschen, die ihre Rückkehr in die Stadt feiern, Gespräche von Menschen, die in den Ruinen ihrer ehemaligen Häuser sitzen und Tee trinken.

Noch bis vor kurzem war die Stadt menschenleer – bis auf die Kämpfer\_innen\* der YPJ und YPG. Wie uns mehrere von ihnen erzählen, seien zu Krisenzeiten 120 Personen hier verblieben, welche die Stadt gegen Tausende von Daesh\*\*-Kämpfern verteidigen mussten. Nur drei Strassen seien nicht in den Händen der Daesh gewesen. Vier Ärzte seien während des ganzen Krieges hier geblieben, um die Verletzten zu versorgen. Sie sind noch immer hier, gönnen sich seit sieben Monaten keine Pause.

## **„Das grösste Problem ist das Spitalgebäude“**

In Kobanî gibt es aktuell 2 Spitäler: ein ziviles für die Bevölkerung und ein militärisches für die Kämpfer\_innen der YPJ und YPG. Das ehemalige Krankenhaus wurde im Krieg zerbombt. Zur Behandlung der verletzten Kämpfer\_innen wurde ein Spital errichtet, welches im unterirdischen Teil eines zweistöckigen Gebäudes beherbergt ist – mit gutem Grund. Beim Eingang zum Hof des Gebäudes prangt eine zerbombte Türe – das Überbleibsel eines Selbstmordattentats eines Daesh- Kämpfers. Das Zentrum ist zwar befreit, aber rundherum sind weiterhin Kriegsfronten im Osten, Westen und Süden. Sicher ist das Leben in Kobanî noch nicht.

Das Spital ist angesichts der erschwerten Bedingungen erstaunlich gut eingerichtet: es gibt Medikamente, Naht- und Verbandsmaterial, ein BV-Röntgengerät, ein Ultraschallgerät, ein Labor zur Bestimmung von Blutwerten. Viele Notinterventionen können hier stattfinden: Wundversorgung, medikamentöse Behandlung von Infektionen, kleinere Operationen wie beispielweise das Entfernen von im Körper verbliebenen Geschossen oder Anlage eines Fixateur externe bei Frakturen. Für grössere Eingriffe müssen die Patient\_innen mit der Ambulanz in weit entfernte Gebiete innerhalb der türkischen Staatsgrenzen transportiert werden; der Grenzübertritt ist je nach Grenzpersonal entweder nicht möglich oder dauert lang, viele überleben die Fahrt nicht. Im zivilen Krankenhaus fehlt es zudem dringend an Infrastruktur für Schwangerschaftskontrollen sowie an Impfungen.

Ein Internist erzählt, das Hauptproblem sei das Gebäude. Die leitende Pflegefachfrau zeigt mir, was gemeint ist: inmitten eines Raumes, der vollgepfert mit Medikamentenschachteln ist, steht eine Plastikschüssel am Boden; diese dient als Toilette. Die Wände der beiden Patientenzimmer tragen Schusslöcher oder Pilzbefall. Nur ein Tuch trennt die Zimmer vom Rest der Klinik – eine offene Eintrittspforte für Krankheitserreger. Das Essen für die Patient\_innen wird aus Ermangelung eines Kühlschranks in Holzschränken gelagert. Mit zunehmender Aussentemperatur (bis zu 50° C im Sommer) wird dies ein enormes hygienisches Problem darstellen. Ein weiteres Problem ist die

Stromversorgung: diese wurde durch die Daesh lahmgelegt. Aktuell gibt es eine Übergangslösung mit ölbetriebenen Generatoren, die jedoch mit Ausnahme des Spitals und weiteren wichtigen Institutionen nur abends betrieben werden. Die Ressourcen werden nicht ewig ausreichen, um die Versorgung gewährleisten zu können.

## **Es fehlt an Nahrung, Wasser und Hygiene**

Auch Wasser ist ein grosses Thema. Die Wasserversorgung wurde nach Deklaration der Autonomie in Rojava durch das Assad-Regime gekappt – später dann nach erneuter Installation durch die Daesh. Die YPG hat mittlerweile neue, unterirdische Wasserleitungen gelegt. Durch diese fliesst aber kein Trinkwasser. Das Wasser riecht nach Schwefel und kann auch nach Aufkochen nicht getrunken werden. Alles Wasser zum Trinken und zum Kochen kommt in Plastikflaschen von auswärts in die Stadt. Eine Katastrophe, wenn man bedenkt, dass nichts legal über die Grenze kommen kann – weder die türkische, noch die syrische Regierung haben ein Interesse daran, dass Rojava seine Autonomie beibehält, und bewachen die Grenzübergänge. Dies stellt für Lebensmittel, aber auch für Medikamente ein Problem dar. Viele Medikamente gelangen erst mit mehreren Monaten Verspätung oder gar nicht in die Stadt. Die Nahrung in der Stadt ist knapp. Abgesehen von Fladenbrot und Oliven ist alles Mangelware.

Dann sind da die Leichen. Es sind nicht mehr viele, die auf den Strassen sichtbar sind. Hie und da liegen Körperteile oder Knochen in den Ruinen, mittlerweile durch Wind und Wetter grösstenteils verwest. Sie gehören allesamt der Daesh an, da diese ihre eigenen Toten aufgrund der Niederlage nicht bergen konnte. Einmal sehen wir den Schädel eines Daesh-Kämpfers, das Haar und der Bart noch vorhanden, daneben liegt ein Koran, den er wohl auf sich getragen haben muss. Rund 7000-8000 Leichen wurden bereits geborgen. Unter den Tonnen von Trümmern liegen nach wie vor Tausende von Toten begraben. Jetzt, wo es wärmer wird, riecht es im Vorbeigehen nach Verwesung. Bis vor kurzem hat es viel geregnet – Krankheitserreger der Toten können sich so in die Umwelt verbreiten. Kobanîs Strassenhunde und -katzen litten während der Schlacht um die Stadt Hunger und haben sich von den Toten ernährt. Die meisten von ihnen wurden bei der Rückkehr in die Stadt erschossen, um die Ausbreitung von Epidemien zu verhindern. Die, die noch übrig sind, sind traumatisiert. Hunde laufen vor uns weg, um sich hinter Autoruinen zu verstecken und uns mit geducktem Kopf und erschreckend leerem Blick anzustarren. Auf dem Dach des Frauenzentrums, ein zweistöckiges Gebäude, entdecken wir Pferdemit. Ein Pferd, das während des Krieges hier war, muss wohl vor den Bomben und dem Lärm geflüchtet sein bis hier oben; nach dem Krieg wurde sein Kadaver hier gefunden.

An vielen Stellen der Stadt lauern noch Gefahren. Die Daesh hat bei ihrem Rückzug Minen im Boden begraben – ausserhalb des Asphalts sind die Schritte gefährlich. Auch in den leeren Häusern haben sie Bomben installiert. Manche wurden automatisch ausgelöst, als zurückkehrende Familien ihre Wohnungstüre öffneten oder den Fernseher einschalteten. Ein Mann hat eine auf der Strasse liegende Schultasche mit dem Fuss weggetreten – auch diese explodierte und riss den Mann mit in den Tod. Blindgänger liegen in den Trümmern oder am Boden und drohen bei Druck oder Hitze zu detonieren.

## **Euphorie und Zuversicht prägen das Stadtbild**

Trotz allem herrscht ein Geist der Zuversicht und des Aufbruchs: die Stimmung in Kobanî ist euphorisch und die Menschen sind glücklich, dass sie wieder in ihre Heimatstadt zurückkehren konnten. Ihre Gesichter strahlen, jeder lächelt jedem zu. Rund 50'000 Menschen sind hierher zurückgekehrt (Anmerkung: aktuell sind es rund 80'000). Alles beginnt von neuem: eine ganze Stadt, eine ganze Gesellschaft wird neu aufgebaut. Dies ist auch eine Chance. Überall packen Menschen jeglichen Alters mit an, um die Trümmer aufzuräumen, neue Gebäude zu errichten, Strassen zu säubern. Kinder spielen mit den Trümmern, lächeln und machen das Victory-Zeichen, wenn sie uns sehen. Familien klettern in den Ruinen und suchen nach Brauchbarem, welches sie zum Leben mitnehmen können: Stühle, Decken, Nahrung. In zerstörten Gebäuden leben die Menschen in einigermaßen erhaltenen Räumen – Schusslöcher und infolge des Drucks explodierender Bomben gesprengte Fenster werden mit Tüchern abgedeckt. Trotzdem sind der Wind und die Nacht kalt in dieser Wüstenregion. Erste

Geschäfte werden errichtet: ein Mann verkauft auf der Strasse ein paar Kartoffeln und selbstgemachten Joghurt, den er in alte Plastikbecher abgefüllt hat. Ein anderer hat sich in einem kleinen Zimmer ein Zigarettengeschäft eingerichtet. Wieder ein anderer hat ein Lebensmittelgeschäft eröffnet: in den Regalen steht eine einzige Dose Tomatenmark und mehrere Tüten Teigwaren. Überall sitzen Menschen auf der Strasse und trinken Schwarztee (der hier in Westkurdistan zur Hälfte aus Zucker besteht). Trotz der Nahrungsmittelknappheit ist es unmöglich, an ihnen vorbeizulaufen, ohne eingeladen zu werden und mindestens eine Tasse mitzutrinken. Die Volksräte finden wieder statt, die aus der lokalen Bevölkerung (und somit aus allen Ethnien, Sprach- und Religionsgruppen) bestehen und als Selbstverwaltungsorgane fungieren. Es gibt Räte auf verschiedenen Ebenen: in Stadtteilen, Quartieren, Stadt und Kanton. Sie beinhalten verschiedene Komitees, die sich um verschiedene Angelegenheiten kümmern, beispielsweise um das Schulsystem, die Müllabfuhr oder die Gesundheitsversorgung. In allen Räten besteht eine Frauenquote von 40%. Es wird nun wieder debattiert in den Räten und Entscheidungen werden gefällt. Im Kantonsrat entscheidet man sich gerade dafür, den bis zur Unkenntnis zerstörten Teil der Stadt unberührt zu lassen und zu einem Open-Air-Museum umzufunktionieren. Zelte aus den ehemaligen Flüchtlingslagern in Pirsus (auch Suruc, eine Grenzstadt auf türkischem Staatsboden), werden hierhertransportiert und neue Zeltlager errichtet, um Familien, deren Häuser nicht mehr bewohnbar sind, ein Dach über dem Kopf zu bieten. Das Kulturzentrum wird wieder betrieben, eine Gruppe von Stadtbewohner\_innen spielt Instrumente und singt, andere tanzen. Mit dem Frühling hat auch das Leben in Kobanî zu blühen begonnen.

### **Die Spuren des Krieges liegen tief**

Doch die Fassade ist fragil: alle haben wunde Punkte, Traumatisierendes gesehen oder erlebt, haben Menschen, die ihnen nahestehen, im Krieg verloren. Jede Familie hat ihre Toten, für die sie zuhause einen Altar oder eine Erinnerungswand gestaltet haben. Wenig reicht aus und der ganze Schmerz bricht aus. Ein älterer Mann, der in den Ruinen seines Hauses sitzt (und uns selbstverständlich auch zum Teetrinken einlädt), beginnt nach kurzem Wortwechsel zu weinen, sackt auf den Boden und vergräbt sein Gesicht in den Händen. Drei seiner Söhne und eine Tochter seien im Kampf gegen die Daesh gestorben, seine Frau sei kurz darauf auch umgekommen, sein Haus liege in Trümmern und nun habe er vor lauter Kummer Krebs bekommen. Alles, was ihm lieb sei, habe er verloren.

Manche Kinder beginnen zu weinen und zu schreien, wenn sie Gewehre sehen. Wieder andere Kinder spielen mit den Knochen der Daesh-Toten. Diese Spuren des Krieges liegen tiefer und sind schwieriger zu reparieren als die zerstörten Gebäude, doch der Zusammenhalt ist enorm und

spendet Trost. Jetzt, wo die Stadt wieder befreit ist, scheint der Verlust einen Sinn zu ergeben; die Menschen sind nicht „umsonst“ gestorben. Zusätzlich organisiert die Kantonsverwaltung fachgerechte Hilfe: Sozialpädagog\_innen und Psychotherapeut\_innen kommen nach und nach in die Stadt und helfen mit, das Geschehene zu bewältigen. Innerhalb spätestens eines Jahres sollen in allen Strukturen der Gesellschaft entsprechende Stützen vorhanden sein. In den Schulunterricht sollen Spieltherapien einfließen.

Der Schulunterricht hat in Kobanî bereits begonnen. Hunderte von Kinder jeglichen Alters besuchen täglich den Unterricht. Seit der Autonomie hat sich vieles geändert: über 90% der Lehrer\_innen sind Frauen, vor allem junge, die frisch die Ausbildung absolviert haben. Es wird eine antiautoritäre Beziehung zwischen Lehrer\_innen und Kindern angestrebt. Uniformen werden nicht getragen; die Klassen sind gemischt-geschlechtlich und gemischt-ethnisch.

### **Zentrale Rolle der Frauen**

Ein Herzstück von Rojava bilden die Strukturen der Frauen. Das Frauenzentrum „Yekitiya Star“ (zu deutsch: „Vereinigung von Ishtar“ – benannt nach Ishtar, der mesopotamischen Göttin des Krieges

und der sexuellen Begierde) spielte von Anfang an eine zentrale Rolle im Aufbau der neuen Gesellschaftsstrukturen. Im Rahmen der jahrhundertelangen Prägung durch patriarchale Strukturen hatten zu Beginn viele Frauen Hemmungen, in öffentliche Räume zu gehen, sich dort gleichzeitig mit Männern aufzuhalten und gemischtgeschlechtlich zu sprechen. Aus diesem Grund konnte die angestrebte Frauenquote von 40% in den Räten zu Beginn nicht erreicht werden. Die Frauen realisierten daraufhin, dass sie anders vorgehen mussten und begannen, sich in den Frauenzentren zu organisieren. Es fanden Diskussionen und Seminare statt zu Themen wie Geburt, weibliche Anatomie und Gesundheit, Sexualität, gesellschaftliche Geschlechterrollen und deren Verknüpfung mit Herrschaftsstrukturen wie Nationalismus, demokratische Autonomie, Selbstverteidigung. Als Folge der zunehmenden Organisierung und Vernetzung wurden die ersten Frauenräte gegründet. Diese begannen schliesslich, innerhalb der Volksräte teilzunehmen, was die Frauenquote in den Räten erhöhte.

Im Frauenzentrum werden nach wie vor Treffen und Diskussionen durchgeführt. Im Falle von häuslicher Gewalt können sich Frauen ans Frauenzentrum wenden, welches je nachdem zu vermitteln versucht, Schutzgruppen einschaltet oder Betroffene in Frauenhäuser weiterleitet. Auch Männer, die Opfer von häuslicher Gewalt sind, können sich an die Volkshäuser wenden und finden Vermittlung und Schutz. Man will das gesellschaftliche Dogma des „Mannes, der immer stark sein muss und nie Opfer ist“, durchbrechen. Im Gegensatz zu früher sind in Rojava Frauenrechte in der Verfassung verankert. Die Vize-Justizministerin Evin Xilo meint dazu: „Eigentlich streben wir eine Gesellschaft an, in der es keine Gesetze mehr braucht“, bevor sie hinzufügt, „wir sahen uns aber dazu gezwungen, um eine rasche Änderung zu bewirken“. Die weitere Entwicklung soll über Bildungs- und Bewusstseinsarbeit laufen, so dass langfristig auf Gesetze verzichtet werden kann.

### **Eine allgegenwärtige Toleranz**

Auch die ökonomischen Verhältnisse sollen nach und nach erneuert werden. Mit Deklaration des Demokratischen Föderalismus wurden zwar Landwirtschafts- und Betriebskooperativen gegründet – Personen und Familien, die über Privateigentum verfügen, wurden jedoch nicht enteignet. Die Bewohner\_innen Rojawas rühmen sich damit: „im Namen der Revolution wurde kein Blut vergossen“.

Mit Installierung der Räte, in welchen alle Bewohner\_innen teilnehmen und mitentscheiden können, wurde aber gemeinsam entschieden, die Rahmenbedingungen festzulegen. So werden Mieten und Löhne in den Volksräten festgelegt, durch alle Bewohner\_innen der jeweiligen Region. Ziel ist letztendlich eine Gesellschaft, in welcher das Privateigentum deshalb nicht mehr besteht, weil es gar nicht mehr erforderlich für die eigene Existenz ist.

Die Bevölkerung Rojawas lebt zum ersten Mal seit Jahrzehnten nicht mehr wie Migrant\_innen in der eigenen Heimat, sondern als Individuen mit Menschenrechten. Minderheiten sind existent und haben eine Stimme – sie haben auch das Recht, eigene Schulen zu gründen, in welchen die eigene Sprache gesprochen wird. Diese Toleranz ist schwierig zu beschreiben, in Kobani aber allgegenwärtig. Wir diskutieren mit einem graubärtigen Imam (religiöser Vorsteher, ähnlich eines Pfarrers) beim Tee trinken über Religion. Jemand aus unserer Reisegruppe sagt, er sei Atheist. „Wieso auch nicht?“, entgegnet der Imam, „es ist ja deine höchstpersönliche Entscheidung, woran du glaubst oder nicht“. Später sehen wir ihn beim Fussballspielen mit den Jugendlichen der Stadt, er winkt uns von weitem zu. Im Saal des Kantonsrats hängen grosse Plakate mit Zitaten von Sokrates, Platon, Öcalan, Gandhi und Tillich. Letzterer war ein deutscher, christlicher Theologe und Kritiker des Nationalsozialismus.

Zuhause bei Murat, der 13 Jahre lang aufgrund PKK-Mitgliedschaft im Gefängnis war, essen wir traditionellerweise am Boden. Danach räumen alle mit auf und waschen ab, auch die Söhne der Familie. Seine Frau Hatice, die als einzige der Familie ein Kopftuch trägt, weil es ihr gefällt („Ich mag die Farben und Muster, es unterstreicht meine Weiblichkeit“), erzählt uns, dass sie und Murat noch vor 20 Jahren einen anderen Umgang miteinander gehabt hätten. Sie selbst habe es so gelernt, dass Frauen

sich nicht im gleichen Raum wie Männer aufhalten dürfen und schon gar nicht in Anwesenheit eines Mannes sprechen oder essen. Wenn ihr Mann früher Besuch hatte, klopfte sie an die Zimmertüre, um das Essen zu bringen – ihr Mann öffnete die Türe, nahm das Essen entgegen und schloss die Türe wieder. So hätten sie es seit Generationen gelernt. Als Murat im Gefängnis war, hat er viel gelesen, auch über die Frauenfrage. „Das Konzept von Demokratie hat wie ein Holzhammer auf unsere Köpfe eingeschlagen“, lacht er. Auch Hatice hat an Aktivitäten des Frauenzentrums teilgenommen, sich mit anderen Frauen ausgetauscht. Heute sitzt sie mit uns in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe, lacht aus voller Kehle und raucht Zigaretten. Zwei ihrer Töchter sind ausgezogen und studieren in anderen Städten, die jüngste Tochter Berfin hat sich gegen ein Studium entschieden, möchte bald heiraten und eine Familie gründen. Die Eltern haben die Entscheidung ihren Töchtern selbst überlassen. Es ist eindrücklich zu sehen, wie rasch innerhalb der gleichen Generation ein Wandel stattgefunden hat.

Es gibt nun eine Perspektive in Rojava, die sicher nicht perfekt ist, aber ausgearbeitet wird, und in welcher verschiedene Ethnien, Sprachgruppen und Religionsgruppen Platz finden, sich Gehör verschaffen und mitbestimmen können – inmitten einer Region, die gebeutelt ist durch jahrhundertelange Kriege um Ressourcen, Staatsgrenzen und Religionen. Wir alle können lernen vom Konzept und der Praxis in Rojava. Für den Wiederaufbau dieser Strukturen, aber auch, um den Tausenden von Menschen in der akuten Notsituation helfen zu können, ist vieles notwendig. Jegliche Unterstützung ist willkommen, und die simpelste und naheliegendste Art der Unterstützung ist finanzieller Art. Die medico international schweiz sammelt daher Spenden für die Flüchtlingsfamilien und die Kämpfenden in Kobanî via folgendem Konto:

**Postkonto 80-7869-1, medico international schweiz, bitte mit dem Vermerk „Kobanê“**

\* der „gender gap“, gekennzeichnet durch einen Unterstrich, dient als sprachliches Mittel, um alle Identitäten ausserhalb des binären Geschlechterkonzeptes zu kennzeichnen, z.B. Transgender oder Intersexuelle.

\*\*Daesh: während die Daesh sich selbst als „ISIS“ bezeichnet, ist „Daesh“ eine negativ konnotierte Fremdbezeichnung, die erstmals im arabischen Sprachgebiet verwendet wurde.